

Liebe TKG,

auch vom letzten Monat gibt es vieles zu berichten. Anfangen möchte ich mit einem Training des DED (Deutscher Entwicklungsdienst) in der Provinz Kampong Cham, an dem ich und andere Weltwärts-Freiwillige teilnahmen. Es sollte der Reflexion über die letzten Monate dienen, wir sprachen über unsere Ziele mit denen wir nach Kambodscha kamen, über unsere Arbeit in den Organisationen und über Probleme mit denen wir zu kämpfen hatten. Das Training war sehr gut, ich konnte mich mit den anderen Freiwilligen austauschen und habe dabei zum Beispiel erfahren, dass nur wenige so wie ich das Glück hatten, in einer guten Organisation unterzukommen. Oft stimmt die Betreuung nicht, außerdem gab es kaum Arbeit. Von den Leuten mit denen ich mich unterhalten habe, war ich der Einzige der gerne noch länger bleiben würde.

Einer der Freiwilligen arbeitete direkt in Kampong Cham, in der Provinzhauptstadt wo auch das Treffen stattfand. Dort gibt es für ihn wirklich nichts zu tun außer seiner Arbeit. Die Stadt ist schön, liegt direkt am Fluss und ist wunderbar grün und ruhig. Man kann aber eben nichts machen außer sich für seine Arbeit aufopfern. Ich weiß nicht, ob es gegen mich spricht, aber ich glaube ich wäre nicht glücklich ein ganzes Jahr nur Befriedigung in meiner Arbeit zu finden. Sicher dominiert sie das Jahr zu einem erheblichen Teil, dennoch bin ich dankbar für all die Erfahrungen und Möglichkeiten die mir Phnom Penh bietet und die vielen Freiwilligen in den Provinzen verwehrt bleiben. Phnom Penh hat das kulturelle Leben, das ich auch aus Deutschland gewohnt war, es gibt Ausstellungen, Konzerte, Tanzvorführungen, Kinos, einen sehr interessanten Architekturmix und Leute aus aller Welt, die wesentlich zur Verbesserung meines Englischen beigetragen haben. Nicht zuletzt gefällt mir das lebendige Durcheinander, das man hier überall sieht, die unzähligen Tuk-Tuk und Mopedtaxifahrer, die Straßenverkäufer, die Unordnung auf den Märkten. Das alles bereichert mich neben meiner Arbeitserfahrung sehr. Dennoch stelle ich mir unter einem „echten“ Entwicklungshelfer doch jemand anders vor, eine idealistischerer Person die sich wirklich für ihre Arbeit aufopfert.

So eine Person begegnete mir auf eben diesem Training. Es war eine Deutsche Entwicklungshelferin, sie hatte sich für ein dreijähriges Projekt an einem der Krankenhäuser der Stadt entschieden. Drei Jahre deswegen, weil sie sagte, dass sie aus ihrer Erfahrung heraus weiß, dass man unter drei Jahren keine nachhaltigen Veränderungen bewirken kann, weil man die Menschen nicht richtig kennenlerne. Das hat mich beeindruckt. Mir kam ja schon mein einjähriges „Abenteuer“ lang vor, aber ob ich mich drei Jahre an einen Arbeitsplatz in der Mitte von Nirgendwo binden würde? Ich glaube es nicht.

Das nächste Ereignis, das in diesem Monat anstand, war ein Treffen mit einem Vertreter von Krousar Thmey. Diese Organisation arbeitet auch in der Blindenbetreuung, unterhält Schulen und Heime in ganz Kambodscha, hat eine auf die kambodschanische Sprache angepasste Braille-Schrift entwickelt und druckt zahlreiche Lehrbücher für Blinde. Kurzum, Krousar Thmey ist die Organisation zur Betreuung von Blinden in Kambodscha schlechthin. Eine Zusammenarbeit wäre für uns also durchaus von Vorteil, gerade weil wir zum Beispiel für unseren kleinen Rahmen keine Möglichkeiten hätten, die Bücher in Blindenschrift zu

drucken. Außerdem wollten wir etwas über die Organisation von Krousar Thmey erfahren, schließlich fangen wir bei null an, bei Krousar Thmey ist aber schon viel Erfahrung vorhanden. Der Vertreter, den wir in Büro der NGO trafen, ein junger französischer Volontär, beeindruckte ziemlich mit einer Präsentation der Angebote, Strukturen und Erfahrungen die man in den letzten fünfzehn Jahren gewonnen hatte. Er zeigte sich erfreut über unser Engagement auf dem Gebiet der Blindenbetreuung und war auch der Meinung, dass alle Seiten von einer Zusammenarbeit nur profitieren konnten. Allerdings machte er auch klar, dass besonders in der schulischen Ausbildung von Blinden viel Nachfrage bereits von Krousar Thmey gedeckt wird. Die Organisation unterhält in einigen Zentren Schulen mit teilweise mehreren hundert Kindern, kann dementsprechend auch mehr Dinge wie Zusatzunterricht anbieten und hat außerdem noch viele freie Kapazitäten. Man schlug uns vor, auf einem Gebiet mit der Arbeit zu beginnen in dem Krousar Thmey auch noch keine Erfahrung hat: In der Berufsausbildung. Die Kinder beim Schulbesuch zu unterstützen ist eine Sache, sie so auszubilden, dass sie in einem Land, das für Behinderte keine Arbeitsplatzzuschüsse kennt, aktiv und „wirtschaftlich“ am Arbeitsmarkt teilnehmen, eine andere. Wenn das nicht passiert, dann landen viele Kinder auch nach dem Abitur wieder bei der Familie zu Hause. Wohin der Weg in Zukunft führt, weiß noch niemand, Fakt ist aber das mittlerweile die ersten Jahrgänge der Krousar Thmey Schulen mit einem Abitur die Schule verlassen und keiner einen Ausbildungsplatz für sie hat. Wie wir bei dieser Sache mithelfen können wird sich noch zeigen.

In diesem Monat standen auch die ersten Interviews für eine freie Stelle bei COMPED an. Ich möchte dazu nicht viele Worte verlieren, da wir noch im Auswahlprozess stecken. Was mich aber beeindruckt hat waren die Bewerbungsunterlagen. Sie zeigten schwarz auf weiß, worauf bei den jungen Leuten der Fokus gerichtet ist. Viele von den Bewerbern waren erst Mitte zwanzig und hatten schon mehrere Universitätsabschlüsse und Arbeitserfahrungen verschiedenster Art hinter sich. Und in jedem Lebenslauf fand sich ein mehrjähriger Abendkurs in Englischer Sprache. Bildung ist das Gut überhaupt. Die Investitionen, die Eltern hier in Ermangelung staatlicher Unterstützung in die Ausbildung ihrer Kinder stecken, würden in Deutschland die Menschen auf die Straße treiben. Und die Zeit, die die jungen Leute in Bildungsinstitutionen verbringen, stimmt mich nachdenklich, ob ich undankbar oder faul bin wenn ich nicht bereits plane, mein Studium mit einer weiteren Qualifikation zu koppeln.

Eine weitere Sache habe ich auch begriffen. Wenn die westlichen NGOs den lokalen Mitarbeitern tatsächlich so viel bezahlen würden wie den Kräften aus westlichen Ländern, was ich zum Anfang als durchaus richtig angesehen hätte, dann hätten wir keinen einzigen Bewerber gehabt. Denn so viel wie Z.B. der DED kann COMPED nicht bezahlen. Was ich zuerst als Ungerechtigkeit angesehen habe, hat also durchaus seinen Sinn.

Die letzte Sache die mich diesen Monat beschäftigte, ist meine Universitätsbewerbung. Regelmäßig zwingt mich die ganzen Formulare, Studienpläne und Rankings zu durchforsten. Das macht nicht immer Spaß, besonders wenn es Sonntag ist und man eigentlich in der Sonne am Pool liegen könnte. Manche Unis scheinen durch einen möglichst komplizierten Aufbau der Website von der Qualität des Studiums überzeugen zu wollen, andere wissen sowieso schon, dass „nur hier die Elite von Morgen ausgebildet wird“. Eines

haben sie aber alle gemeinsam: Überall gibt es eine Abweichung vom Pflichtprogramm des Studienganges, der diese Uni zur besten machen soll. Diese Abweichungen an jeder Uni herauszufinden und zu vergleichen ist eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Dazu kommt noch, dass mich jedes Mal wenn ich nach dem Studium schaue, ein melancholisches Gefühl überkommt und ich in Gedanken die Wochen zähle, die mir noch in Kambodscha bleiben.

Paul



Uferpromenade von Kampong Cham Stadt



Eine der Sehenswürdigkeiten in Kampong Cham, die Bambusbrücke. Und selbst dort eine Kambodschanische Flagge. Alle Menschen denen ich hier begegne, egal aus welcher Nation

sie kommen sind der Meinung ihr Land sei das Beste. Nur wir Deutschen haben da noch Defizite.



Der Zentralmarkt in Phnom Penh bei der Erneuerung